

Ana Jurić | a\_juric@net.hr

## Geschlechtergerechte Sprache – ein Überblick

Seit über 40 Jahren wird sowohl in der Sprachwissenschaft als auch in der Öffentlichkeit über eine geschlechtergerechte und nichtsexistische Sprache diskutiert. Das Thema führt nach wie vor sowohl unter Fachleuten als auch unter Laien und Laiinnen zur Polarisierung. Auch infolge der neueren MeToo-Bewegung, mit der auf sexuellen Missbrauch von und Gewalt gegen Frauen aufmerksam gemacht wurde, die sich inzwischen zu einer globalen Auseinandersetzung um die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der heutigen Gesellschaft entwickelt hat, wird die Frage der Gleichstellung und -Behandlung von Frauen und Männern in der Sprache erneut zu einem aktuellen gesellschaftlichen Thema.

Die Forderung nach einer geschlechtergerechten Sprache ist mit jener nach einer geschlechtergerechten Gesellschaft verbunden und kann daher nicht ausschließlich aus linguistischer Sicht betrachtet werden. Die gesellschaftlichen Verhältnisse werden in der Sprache erkennbar – in der Art und Weise, wie über Frauen gesprochen wird, wie sie selbst sprechen oder zu sprechen haben, sowie in der Lexik, die ihnen zur Verfügung steht, um ihre weibliche Identität auszudrücken.

**Geschlechtergerechte Sprache ist seit mehreren Jahrzehnten ein in Sprachwissenschaft und Gesellschaft intensiv diskutiertes Thema. Die aus der Frauenbewegung hervorgegangene Beschäftigung mit diesem Thema führte zur Entwicklung der feministischen Sprachwissenschaft, deren Anliegen es ist, die Sichtbarkeit und Gleichbehandlung der Frauen in der Sprache zu gewährleisten, was durch nichtsexistische und geschlechtergerechte Sprache zu erzielen wäre. Der Beitrag gibt einen Überblick über die Entwicklung der deutschen feministischen Sprachwissenschaft und die Möglichkeiten geschlechtergerechten Sprachgebrauchs.**

Da im Kampf um eine gleichberechtigte Stellung in der Gesellschaft viele Fortschritte erzielt worden sind, sollten diese – so die Perspektive der gendersensiblen Sprachkritik – auch in der Sprache ersichtlich sein. Jedoch scheint, wie auch im Hinblick auf die Gleichberechtigung und -Behandlung der Geschlechter in der Gesellschaft insgesamt, auch in der Sprache noch immer Bedarf an Aufklärung und Verbesserung zu bestehen.

Was genau versteht man unter geschlechtergerechter Sprache? Auf welche Art und Weise werden Sprache und Sprachgebrauch geschlechtergerecht? Wie wird die Bedeutung geschlechtergerechten Sprachgebrauchs begründet und seine Verbindung mit der Identität des Menschen nachgewiesen?<sup>1</sup> Dieser Beitrag soll nicht nur Antworten auf diese Fragen geben, sondern auch einen skizzenhaften Einblick in die Geschichte der Auseinandersetzung mit dem unterschiedlichen Sprachverhalten der Geschlechter, in die Geschichte der Forderung nach geschlechtergerechter Sprache und der daraus folgenden feministischen Sprachwissenschaft sowie in die zur Verfügung stehenden sprachlichen Möglichkeiten, die eine geschlechtergerechte Sprache gewährleisten.

## 1. Sprache und Geschlecht

Die Forderung nach einer gerechteren und nichtsexistischen Sprache ist aus der Frauenbewegung der 1970er Jahre hervorgegangen;<sup>2</sup> das Thema Sprache und Geschlecht war jedoch kein neuer Gegenstand linguistischer Untersuchungen. Die ersten Unterschiede im Sprachgebrauch zwischen Frauen und Männern wurden im 17. Jahrhundert in Berichten europäischer Kaufleute und Reisender in außereuropäische Länder verzeichnet. Diesen Berichten nach würden Frauen bestimmter Stämme eine andere Sprache als die Männer sprechen.<sup>3</sup> Eine mögliche Erklärung für den Ursprung dieser Unterschiede waren Eroberungszüge, in denen die Männer der eroberten Völker getötet, während die Frauen verschont wurden. Die eroberten Frauen weigerten sich jedoch, die Sprache ihrer Eroberer anzunehmen und behiel-

1 Inzwischen bezieht sich das Thema der geschlechtergerechten Sprache nicht nur auf Frauen, sondern auch auf nichtbinäre Personen. In diesem Zusammenhang spricht man von gendergerechter Sprache, die durch bestimmte Formen der Personenbezeichnung die Sichtbarkeit aller Gender in der Sprache gewährleistet. Dieser Beitrag beschränkt sich jedoch auf die Forderung nach geschlechtergerechtem Sprachgebrauch und seiner Auswirkungen im Hinblick auf Frauen.

2 Vgl. Samel: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, S. 21.

3 Ebd., S. 24.

ten ihre alte Sprache bei, die sie von Mutter zu Tochter weitervererbten.<sup>4</sup> Weitere festgestellte Unterschiede beziehen sich auf die Lexik. So vermieden Berichten nach die Frauen der Bantuvölker unter gewissen Umständen den Gebrauch bestimmter Wörter, die von Männern genutzt wurden, um die Geister nicht zu erzürnen. Diese lexikalischen Unterschiede sind auf Worttabus zurückzuführen, da der Gebrauch bestimmter Wörter von Frauen mit dem Glauben verbunden war, dadurch würde ein Unheil geschehen.<sup>5</sup> Aus der Beschäftigung mit den verschiedenen Unterschieden und ihrer Verzeichnung entwickelte sich der Begriff der sogenannten ›Frauensprache‹.<sup>6</sup>

Unterschiede im Sprachgebrauch von Frauen und Männern nicht-europäischer Völker wurde danach auch in den europäischen Sprachen festgestellt und untersucht, der Begriff ›Frauensprache‹ auch in Bezug auf europäische Sprachen übernommen. Es muss jedoch betont werden, dass es sich dabei um keine gesonderte, ausschließlich von Frauen gesprochene Sprache handelt, sondern lediglich um lexikalische, syntaktische und stilistische Unterschiede im jeweiligen Sprachgebrauch und der Sprache von Frauen und Männern.<sup>7</sup> Die festgestellten Unterschiede entwickelten sich mit der Zeit zu Stereotypen über weiblichen und männlichen Sprachgebrauch. So verankerte sich die Auffassung, dass Frauen viel reden und wenig sagen, während Männer hingegen nicht viel reden, das Gesagte jedoch größere Kraft und größeren Wert hat.<sup>8</sup> Als ein weiteres typisch weibliches Sprachverhalten wurde das Sprechen in unvollendeten Sätzen angeführt. Die Erklärung hierfür war: Frauen sprechen, ohne vorher nachgedacht zu haben. Frauen würden außerdem zu Übertreibungen neigen, was im Gebrauch von intensivierenden Adjektiven bzw. Adverbien ersichtlich sei. Sie würden vor vulgären Ausdrücken zurückschrecken und eine gepflegte Sprache bevorzugen. Außerdem seien Frauen konservativer im Hinblick auf sprachliche Innovationen, welche hauptsächlich Männern zu verdanken seien. Im Allgemeinen sei der weibliche Wortschatz nicht so umfangreich wie der männliche, weshalb sich von Frauen verfasste Bücher besser zum Erwerb einer Fremdsprache eignen würden, weil die männliche Sprache eher seltene Wörter, technische Ausdrücke und Dialektwörter beinhalte.<sup>9</sup> Diese ersten Beschreibungen der Unterschiede zwischen dem weiblichen und männlichen Sprachgebrauch wurden durch die angebliche intellek-

4 Jespersen: *Language*, S. 237.

5 Ebd., S. 239.

6 Vgl. Samel: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, S. 23.

7 Vgl. ebd., S. 27.

8 Trömel-Plötz: *Die beste Frau*, S. 47.

9 Vgl. Jespersen: *Language*, S. 242–250.

tuelle Unterlegenheit der Frauen bzw. die intellektuelle Überlegenheit der Männer erklärt.<sup>10</sup>

Wenn bedacht wird, dass die damaligen Beschreibungen und Erklärungen des unterschiedlichen Sprachgebrauchs Männern zu verdanken sind, und außerdem berücksichtigt wird, dass Männer zu dieser Zeit eine weit bessere, sogar dominante gesellschaftliche Stellung hatten, liegt der Schluss auf der Hand, dass nicht nur die Erklärungen sondern auch die Ursachen des unterschiedlichen Sprachverhaltens nicht geschlechterbedingt sind, sondern auf die unterschiedlichen gesellschaftlichen Stellungen und Machtverhältnisse der Geschlechter zurückzuführen sind.

## 2. Sprache und Macht

Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse der Geschlechter wurden in den 1970er Jahren durch die neue Frauenbewegung auf breiter Ebene in Frage gestellt. Damals wurde in Anlehnung an den Begriff ›Rassismus‹, der in der Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 1960er Jahre in den USA für die Unterdrückung von Minderheiten geläufig war, für die Unterdrückung aufgrund des Geschlechts der Begriff ›Sexismus‹ geprägt.<sup>11</sup> Im Mittelpunkt des Interesses der Frauenbewegung steht die Unterdrückung der Frauen in der patriarchalisch geprägten und von Männern bestimmten Gesellschaft, in der Frauen in allen Facetten ihres Lebens machtlos, vom Mann abhängig und aus der männlichen Sichtweise bestimmt sind.<sup>12</sup> Im Kampf um die Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frauen in einer von Männern dominierten und geprägten Gesellschaft ist die Frauenbewegung vom Austausch von Erfahrungen und der Suche nach dem spezifisch Weiblichen gekennzeichnet, weshalb die Theoriebildung zu ihrem Schwerpunkt wird.<sup>13</sup> Da sich der Sexismus auch in der Sprache manifestiert, rücken Sprache und Sprechen in den Mittelpunkt der weiblichen Selbstfindung, wodurch das Thema sexistische Sprache zu einem neuen Forschungsgebiet innerhalb der Sprachwissenschaft wird. Die Beschäftigung mit sexistischem Sprachgebrauch und geschlechtsspezifischen Sprechen soll bessere Lebensumstände für Frauen schaffen und zukünftigen (Frauen-)Generationen den Weg zur Gleichberechtigung erleichtern.<sup>14</sup>

10 Ebd., S. 253.

11 Samel: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, S. 17.

12 Ebd., S. 18.

13 Ebd.

14 Ebd., S. 21.

Ende der 1970er Jahre – in Anknüpfung an Robin Lakoff und ihre 1973 veröffentlichte Analyse sexistischer Sprache und sexistischen Sprachgebrauchs in Bezug auf das Englische<sup>15</sup> – beginnt auch in der Bundesrepublik Deutschland die Beschäftigung mit dem Thema Sprache und Geschlecht. Als Pionierinnen der deutschen feministischen Sprachwissenschaft gelten allen voran Senta Trömel-Plötz und Luise F. Pusch. In ihrem 1978 veröffentlichten Artikel *Linguistik und Frauensprache* gibt Trömel-Plötz einen Überblick über das neue Forschungsgebiet. Eine ihrer Hauptthesen ist, dass die Veränderung der Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern durch die Änderung der Sprache bewirkt werden kann.<sup>16</sup> Der Artikel traf auf heftige Kritik, vor allem vonseiten der männlichen Leser. Als Reaktion auf die Kritik veröffentlicht Pusch 1979 den Artikel *Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr*, in dem sie Trömel-Plötzs Ansicht verteidigt, dass das Deutsche wie auch andere westliche Sprachen sexistisch geprägt ist.

Was genau umfasste die feministische Kritik der Sprache? Das Hauptanliegen der feministischen Sprachkritik bestand darin, Sexismus in der deutschen Sprache aufzudecken, vor allem wie Frauen verdeckt sprachlicher Gewalt ausgesetzt sind und durch Sprache unterdrückt werden.<sup>17</sup> Der Definition nach ist Sprache sexistisch, »[...] wenn sie Frauen und ihre Leistungen ignoriert; sie ist sexistisch, wenn sie Frauen in Abhängigkeit von oder Unterordnung zu Männern beschreibt und wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt; sie ist sexistisch, wenn sie Frauen durch herablassende Ausdrücke demütigt und lächerlich macht.«<sup>18</sup> Mit anderen Worten, die Funktion sexistischer Sprache ist, andere zu definieren und zu unterdrücken.<sup>19</sup> Da Sprache ein diskursives Instrument gesellschaftlichen Handelns ist, spiegelt sexistische Sprache den gesellschaftlichen Sexismus wider, bzw. durch den Gebrauch sexistischer Sprache kommt die gesellschaftliche (Über)macht der Männer gegenüber Frauen zum Ausdruck.<sup>20</sup> Deshalb ist das Anliegen der feministischen Sprachkritik kein rein sprachliches, es ist ebenso ein gesellschaftliches. Die Änderung des Sprachgebrauchs soll auch einen gesellschaftlichen Umschwung auslösen, da die Veränderung der eigenen Sprache die Veränderung der Person und damit auch eine Verän-

15 Vgl. hierzu ausführlich: Lakoff: *Language and Woman's Place*.

16 Trömel-Plötz: *Frauensprache*, S. 8.

17 Vgl. Samel: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, S. 41f.

18 Hellinger/Bierbach: *Eine Sprache für beide Geschlechter*.

19 Trömel-Plötz: *Frauensprache*, S. 13.

20 Hellinger: *Empfehlungen*, S. 276.

derung der gesellschaftlichen Verhältnisse bzw. Sichtweisen bewirkt.<sup>21</sup> In der Untersuchung der deutschen Sprache wurden sexistische Elemente vor allem in zwei Bereichen festgestellt. Einerseits im Sprachsystem durch die historisch verankerte Betonung des Männlichen als Norm, und andererseits im Sprachgebrauch bzw. in Sprechhandlungen als diskriminierende Akte und Gesprächsstile.<sup>22</sup>

Das Männliche als Norm in der Sprache ist auf die dominante männliche Stellung in der Gesellschaft zurückzuführen. Diesbezüglich wird vor allem der Gebrauch des sogenannten generischen Maskulinums kritisiert, weil es Frauen das Gefühl vermittelt, ausgeschlossen, nicht angesprochen und in der Sprache unsichtbar zu sein. Sogar wenn Frauen in einer gemischtgeschlechtlichen Menschengruppe in der Mehrheit sind, genügt nur ein Mann, um alle Personen mit dem generischen Maskulinum zu umfassen.<sup>23</sup> Der Gebrauch von männlichen Nomina und Pronomina für gemischtgeschlechtliche Menschengruppen wird dadurch begründet, dass es in der Sprache immer so war und dass Frauen mitgemeint sind, obwohl sie nicht ausdrücklich erwähnt werden. Jedoch ist das generische Maskulinum auf keinerlei grammatischer Regel begründet; es ist gesellschaftlich bedingt und eine Gewohnheit der Sprechenden.<sup>24</sup> Als besonders problematisch gilt der Gebrauch des generischen Maskulinums bei Personen- und Berufsbezeichnungen. Sollten sich Frauen dabei mitgemeint oder ausgeschlossen fühlen? Das generische Maskulinum ist nämlich nicht eindeutig, es kann immer auf zweierlei Art und Weise interpretiert werden. Einerseits sind seine Referenten ausschließlich Männer, andererseits, wenn es als generisch gebraucht angesehen wird, besteht die Möglichkeit, dass auch Frauen als Referentinnen in Frage kommen. Oft reicht der Kontext einer Äußerung nicht aus, um eindeutig festzustellen, ob es sich um ein generisch gebrauchtes oder ein ›reines‹ Maskulinum handelt. Wie Pusch hervorhebt, kann ein Satz wie »Die Berliner sind schlagfertig.« auf zweierlei Weisen interpretiert werden: bezogen auf alle Berliner Männer oder auf alle Berliner Männer und Frauen.<sup>25</sup> Der Gebrauch des generischen Maskulinums stellt daher nur einen eventuellen Einbezug von Frauen dar, ist jedoch keine Garantie dafür, dass Frauen auch wirklich Referentinnen der männlichen Personenbezeichnung sind.

21 Trömel-Plötz: *Frauensprache*, S. 13.

22 Vgl. Diewald/Nübling: »Genus – Sexus – Gender«, S. 7.

23 Vgl. Pusch: *Das Deutsche als Männersprache*, S. 11; Pusch: *Der Piloterich*, S. 43.

24 Vgl. Pusch: *Von Menschen und Frauen*, S. 15–19.

25 Vgl. Pusch: *Der Mensch ist ein Gewohnheitstier*, S. 27.

Das generische Maskulinum ist ein typisches Beispiel der Widerspiegelung der gesellschaftlichen Realität in der Sprache. Dass es besonders für Berufsbezeichnungen genutzt wird, ist gesellschaftlich bedingt und geht auf die Tatsache zurück, dass Frauen bis Anfang des 20. Jahrhunderts nur einen begrenzten Zugang zum Arbeitsmarkt hatten. Eine Ausnahme waren Lehrerinnen, jedoch nur, solange sie unverheiratet waren.<sup>26</sup> Die veränderten gesellschaftlichen Umstände im Hinblick auf die weibliche Berufstätigkeit sollten auch in der Sprache ersichtlich sein, jedoch werden durch den Gebrauch des generischen Maskulinums die gesellschaftlichen Leistungen der Frauen in der Sprache unsichtbar gemacht.<sup>27</sup> Es besteht kein Grund dafür, dass Frauen eine männliche Berufsbezeichnung nutzen, insbesondere da im Deutschen durch die Movierung mit ›-in‹ zu den männlichen Berufsbezeichnungen weibliche Entsprechungen geformt werden können. Auch müssen sie sich nicht damit zufriedengeben, dass sie mit männlichen Personen- und Berufsbezeichnungen mitgemeint sind, da umgekehrt Männer nicht mit weiblichen Berufsbezeichnungen mitgemeint werden wollen, weil diese oft abwertend wirken und einen niedrigeren Rang als die männlichen Entsprechungen nahelegen.<sup>28</sup> Das beweisen die Berufsbezeichnungen ›Hebamme‹ und ›Krankenschwester‹, zwei vorwiegend von Frauen ausgeübte Berufe. Nachdem auch Männer in diesen Beruf einstiegen, mussten die entsprechenden männliche Berufsbezeichnungen ›Geburtshelfer‹ und ›Krankenpfleger‹ eingeführt werden, damit Männer ja nicht als feminin und zweitrangig gekennzeichnet würden, weil sie einen ›weiblichen‹ Beruf ausüben.<sup>29</sup> Frauen andererseits sollten nicht auf weiblichen Berufsbezeichnungen bestehen, denn Ärztinnen, Professorinnen und Bäckerinnen seien doch mitgemeint, wenn vom Arzt, Professor oder Bäcker die Rede ist. Das Problem ist jedoch, wie gesagt, dass dies nicht immer eindeutig ist, da der Gebrauch des generischen Maskulinums die Kohärenz der Aussage beeinflusst, weil es auf zweierlei Art und Weise interpretiert werden kann. Das wiederum führt dazu, dass ein Sprechakt nicht gelingt, wenn Frauen sich nicht angesprochen fühlen.<sup>30</sup> Geschlechtergerechte Sprache ist deshalb insbesondere in Bezug auf Personen- und Berufsbezeichnungen wichtig, weil dadurch die Identifikation und der Erhalt der Identität einer Person gesichert ist. In Bezug auf Frauen schaffen entsprechende Personen- und

26 Vgl. Karl: *Die Geschichte der Frauenbewegung*, S. 24.

27 Erfurt: *Feministische Sprachpolitik*, S. 707.

28 Ebd.

29 Vgl. Pusch: *Frauen entpatrifizieren die Sprache*, S. 101.

30 Trömel-Plötz: *Gibt es eine Frauensprache?*, S. 37.

Berufsbezeichnungen eine Übereinstimmung der weiblichen Identität und der gesellschaftlichen Realität.<sup>31</sup>

Die von feministischen Linguistinnen vorgeschlagenen Lösungen zur Vermeidung des generischen Maskulinums umfassten, unter anderem, die Doppelnennung, das generische Femininum, bei dem Männer mitgemeint sind, und die Neutralisierung durch den Gebrauch des Neutrums für beide Geschlechter.<sup>32</sup>

Außer im Gebrauch des generischen Maskulinums ist die gesellschaftliche Übermacht der Männer auch in der Lexik ersichtlich, die für die Bezeichnung von Frauen genutzt wird. Frauen werden mit den Ausdrücken ›Mädchen‹, ›Fräulein‹ und dem Euphemismus ›Dame‹ trivialisiert, wodurch ihnen in der Gesellschaft und im Beruf ihre gleichberechtigte Stellung, Bedeutung und Seriosität abgesprochen werden.<sup>33</sup> Wenn sie durch ihre Handlungen, Aussagen oder ihr Aussehen nicht den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen, werden oder wurden sie mit abwertenden Begriffen wie z.B. ›alte Jungfer‹, ›Frauenzimmer‹, ›Hexe‹, ›leichtes Mädchen‹, ›Emanze‹ und ›dumme Gans‹ bezeichnet.<sup>34</sup> Die große Anzahl der abwertenden Bezeichnungen gilt als Beleg für den Reflex gesellschaftlicher Machtverhältnisse in der Sprache bzw. für die gesellschaftliche Übermacht der Männer. Die Machthaber entscheiden über die Bewertung menschlichen Handelns und Sprachverhaltens, und da in der Gesellschaft vorwiegend Männer das Sagen hatten oder immer noch haben, ist die negative Bewertung weiblichen Handelns direkt in der Sprache ersichtlich.

Unterschiede zwischen Frauen und Männern wurden auch in der Art der Anrede hervorgehoben. Während die Anredeform für Männer immer ›Herr‹ lautete, hing die weibliche Anredeform vom Personenstand der Frau ab, so dass für verheiratete Frauen die Form ›Frau‹ und für unverheiratete ›Fräulein‹ genutzt wurde. So manifestierte sich der sprachliche Sexismus in der Bestimmung der Frau durch ihren Personenstand, während diese Information bei der Anrede von Männern keine Rolle spielte.<sup>35</sup> In der Zwischenzeit ist die Anredeform ›Fräulein‹ ein historisches Relikt; wenigstens in diesem Hinblick besteht heute eine sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern.

31 Vgl. Erfurt: *Feministische Sprachpolitik*, S. 706.

32 Vgl. Samel: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, S. 71–77.

33 Vgl. Trömel-Plötz: *Die beste Frau*, S. 52.

34 Ebd.

35 Vgl. Samel: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, S. 71–77.

Ein weiteres Beispiel sexistischer Sprache stellen Nomen und Verben dar, die Eigenschaften oder Aktivitäten von Frauen bezeichnen, da sie oft negative Assoziationen und Konnotationen haben, im Gegensatz zu männlichen Entsprechungen, falls es sie gibt, bei denen positive Konnotationen und Assoziationen ausgelöst werden. Bei den Paarformen ›Jungfer – Junggeselle‹ und ›Jungferstand – Junggesellenstand‹ z.B. wird mit den weiblichen Personenbezeichnungen etwas Unerwünschtes und Negatives verbunden, während die männlichen Entsprechungen mit neutralen oder gar positiven Gefühlen verbunden sind.<sup>36</sup> Der Gebrauch sexistischer Lexik beweist somit eindeutig, dass die Bewertung von Frauen, ihrer Handlungen und Aussagen gesellschaftlich bedingt und auf gesellschaftlichen Vorurteilen und Erwartungen gegenüber Frauen und ihren Fähigkeiten begründet ist. Die männerdominierte Gesellschaft bestimmt(e) die akzeptable gesellschaftliche Rolle der Frau, wie sie sich zu verhalten hat und dementsprechend ausdrücken darf. Durch den Gebrauch sexistischer Sprache wird nicht nur Gewalt und Macht über Frauen ausgeübt, sondern die auferlegte Rolle als biologische Gegebenheit verfestigt.

Abgesehen von der Lexik sind Sexismus und die männliche gesellschaftliche Übermacht besonders im konkreten geschlechtstypischen Sprachgebrauch ersichtlich: in der Art und Weise wie Männer mehrheitlich sprechen, insbesondere in gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Diesbezüglich wurden nicht nur bestimmte Unterschiede im Sprachverhalten zwischen den Geschlechtern festgestellt, ihre Aussagen werden auch unterschiedlich bewertet: Dem bereits erwähnten Vorurteil zufolge reden Frauen viel und das Gesagte hat keinen großen Wert, weshalb ihr Reden auch als Gackern, Schnattern, Klatschen, Quatschen oder Schwätzen abgetan wird. Männer dagegen reden nicht sehr viel, das Gesagte hat jedoch Gewicht und wird als zuverlässig bewertet.<sup>37</sup> Objektiv gilt als geschlechtstypisch, dass Frauen im Schnitt zurückhaltender sprechen, ihre Aussagen begrenzen und abschwächen, Schimpfwörter vermeiden, Verniedlichungsformen wie Deminutive und Euphemismen nutzen und ihre Syntax und Aussprache der prestigeträchtigeren Standardform anpassen. In Gesprächen unterstützen Frauen das Gesprächsthema und warten, bis ein Beitrag beendet ist, um etwas zu sagen. Männer hingegen sind dominant, unterbrechen und kontrollieren das Gespräch, wodurch sie ihre Macht ausüben.<sup>38</sup> Die unterschiedlichen Gesprächsstile der Geschlechter sind eine direkte Folge der gesellschaftli-

36 Trömel-Plötz: *Linguistik und Frauensprache*, S. 63.

37 Trömel-Plötz: *Die beste Frau*, S. 47.

38 Samel: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, S. 179.

chen Gegebenheiten. Wie auch andere Verhaltensregeln, so erlernen Frauen und Männer das Sprachverhalten in der Kindheit und Jugend in gleichgeschlechtlichen Gruppen. Während Jungengruppen durch Hierarchie und Wettbewerb gekennzeichnet sind, streben Mädchen innerhalb ihrer Gruppe nach Verbindung und Popularität.<sup>39</sup> Die unterschiedlichen Gesprächsstile sind somit nicht biologisch bzw. geschlechtlich bedingt, sie gehen mit den erwünschten gesellschaftlichen Geschlechterrollen und Verhaltensweisen einher und reflektieren somit die unterschiedlichen gesellschaftlichen Stellungen und Machtverhältnisse der Geschlechter. Deshalb hebt Trömel-Plötz hervor, dass der Termin Frauensprache durch den Terminus ›weibliches Register‹ ersetzt werden sollte, da auch Männer in Situationen, in denen sie sich in einer untergeordneten Position befinden, zum weiblichen Register greifen.<sup>40</sup> Diesbezüglich muss jedoch hervorgehoben werden, dass der situationsbedingte männliche Gebrauch des weiblichen Registers für sie keinerlei negative Folgen hat, während Frauen durch den Gebrauch des weiblichen Registers ihre untergeordnete Stellung in der Gesellschaft verfestigen und bestätigen, dass sie in dieser Gesellschaft nicht das Sagen haben. Die Gesellschaft erwartet von Frauen eine bestimmte ›weibliche‹ Ausdruckweise und bewertet ihre Aussagen aufgrund von Stereotypen über die gesellschaftliche Rolle der Frau und ihre Fähigkeiten. Frauen können diesen Umstand nicht durch den Gebrauch des männlichen Gesprächsstils und der männlichen Ausdruckweise ändern, da sie in diesem Fall als nicht feminin kritisiert werden.<sup>41</sup> Eine objektive Bewertung weiblicher Aussagen bedarf der Veränderung der gesellschaftlichen Sichtweise weiblichen Handelns und Sprechens, was auch durch die Veränderung des Sprachverhaltens und des Sprachgebrauchs erzielt werden kann. Ein erster Schritt in diese Richtung ist der Gebrauch nichtsexistischer und geschlechtergerechter Sprache.

### 3. Sprache und Veränderung

Um dem Ziel einer nichtsexistischen Sprache näher zu kommen, veröffentlichten 1980 Ingrid Guentherodt, Marlis Hellinger, Luise F. Pusch und Senta Trömel-Plötz die ersten *Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachge-*

39 Vgl. Braun: *Reden Frauen anders?*, S. 18.

40 Vgl. Trömel-Plötz: *Linguistik und Frauensprache*, S. 69.

41 Vgl. Trömel-Plötz: *Die beste Frau*, S. 50.

*brauchs* für die deutsche Sprache.<sup>42</sup> Richtlinien alleine reichen jedoch nicht aus, um die Sprachgewohnheiten der Menschen zu ändern. Was sich in einer Sprache durchsetzt und angenommen wird, kann nicht von Fachleuten und der Sprachwissenschaft auferlegt werden, sondern wird von der Gesellschaft bestimmt, die die Sprache nutzt.<sup>43</sup> Um die Sprachgewohnheiten und den Sprachgebrauch der Gesellschaft zu ändern, muss sich die Gesellschaft nicht nur des Problems der sexistischen Sprache und ihrer Auswirkungen bewusst werden, sondern auch bereit sein, den Sprachgebrauch zu ändern; dies kann durch offene Diskussion und Aufklärung gefördert werden. Richtlinien über geschlechtergerechte Sprache und nichtsexistischen Sprachgebrauch unterstützen diesen Prozess. Je mehr geschlechtergerechte Sprache genutzt wird und sexistischer Sprachgebrauch vermieden wird, umso größer sind die Aussichten auf die Veränderung der Sprachgewohnheiten, was sich auch auf die Bewertung weiblichen Handelns und Sprechens und damit auch auf die Veränderung der Stellung der Frau in der Gesellschaft auswirkt. Es wundert daher nicht, dass das Thema Sprache und Geschlecht bzw. die Diskriminierung der Frau im öffentlichen Diskurs auch zu einem politischen Thema wurde. So fand 1985 im Hessischen Landtag die erste Anhörung zur Gleichbehandlung von Frauen und Männern in Gesetzestexten statt,<sup>44</sup> da die gesetzlich zugesicherte Gleichbehandlung von Frauen und Männern auch in Gesetzestexten ersichtlich sein sollte. In diesem Sinne beschloss auch das Land Niedersachsen 1989 das Gesetz zur Förderung der Gleichstellung der Frau in der Rechts- und Verwaltungssprache. Auf Bundesebene beschließt der Bundestag 1991 aufgrund des Berichts der Arbeitsgruppe Rechtssprache:<sup>45</sup>

Die Bundesregierung wird aufgefordert, ab sofort in allen Gesetzentwürfen, Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften geschlechtsspezifische Benennungen/Bezeichnungen zu vermeiden und entweder geschlechtsneutrale Formulierungen zu wählen oder solche zu verwenden, die beide Geschlechter benennen, soweit dies sachlich gerechtfertigt ist und Lesbarkeit und Verständlichkeit des Gesetzestextes nicht beeinträchtigt werden.<sup>46</sup>

Der Gebrauch geschlechtergerechter Sprache in Gesetzestexten gewährleistet nicht nur die sprachliche Gleichbehandlung, sondern dadurch auch die gleichen Rechte für Frauen und Männer. Seit den ersten Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs geben viele Institutionen ihre

42 Trömel-Plötz: *Frauensprache*, S. 10.

43 Vgl. Pusch: *Der Mensch ist ein Gewohnheitstier*, S. 33.

44 Trömel-Plötz: *Frauensprache*, S. 23.

45 Diewald/Steinhauer: *Richtig gendern*, S. 5f.

46 *Maskuline und feminine Personenbezeichnungen in der Rechtssprache*, S. 3.

eigenen Empfehlungen, Leitfäden und Richtlinien heraus. So veröffentlicht z.B. die Deutsche UNESCO-Kommission 1993 den von Marlis Hellinger und Christine Bierbach verfassten Leitfaden *Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch*. Auch das Europäische Parlament legt 2008 seinen Leitfaden *Geschlechtergerechter Sprachgebrauch beim europäischen Parlament* vor, welcher 2018 in überarbeiteter Form unter dem Titel *Geschlechterneutraler Sprachgebrauch im europäischen Parlament* erscheint.<sup>47</sup> Die institutionellen Richtlinien, Leitfäden und die parlamentarischen Beschlüsse auf Landes- und Bundesebene belegen nicht nur die gesellschaftliche Relevanz des Themas Sprache und Geschlecht, sondern sind ein unmittelbares Ergebnis der Kritik sexistischer Sprache und der Bestrebungen der feministischen Sprachwissenschaftlerinnen.

#### 4. Geschlechtergerechte Sprache

Wie bereits hervorgehoben, ist der Gebrauch des generischen Maskulinums für gemischtgeschlechtliche Personengruppen oder Situationen, in denen Referenten und Referentinnen unbekannt sind, ein Hauptkritikpunkt der feministischen Sprachkritik, da er direkt zum Ausschluss und Nichtsichtbarkeit von Frauen in der Sprache führt. Für das Deutsche bestehen mehrere Lösungen, um den Gebrauch des generischen Maskulinums zu vermeiden und somit nicht nur die Sichtbarkeit der Frauen in der Sprache, sondern auch die Eindeutigkeit der Aussage sicherzustellen. Wie die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) hervorhebt, muss geschlechtergerechte Sprache verständlich, lesbar, vorlesbar und grammatisch korrekt sein, sowie Eindeutigkeit und Rechtssicherheit gewährleisten.<sup>48</sup> Im Folgenden werden die empfohlenen Lösungen kurz vorgestellt und erläutert.

Die erste und naheliegendste Lösung ist die explizite und ungekürzte Doppelnennung bzw. die Verwendung von maskulinen und femininen Formen.<sup>49</sup> Dies ist die höflichste und eindeutigste Form, um beide Geschlechter sprachlich sichtbar zu machen, weswegen sie besonders in der persönlichen Anrede verwendet wird: ›Sehr geehrte Damen und Herren‹, ›Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen‹. Die Doppelnennung kann durch Konjunktionen

47 Vgl. Diewald/Steinhauer: *Richtig gendern*, S. 122 sowie *Geschlechterneutraler Sprachgebrauch im Europäischen Parlament*.

48 *Leitlinien der GfdS*.

49 Ausführlich zu allen Möglichkeiten geschlechtergerechten Sprachgebrauchs: *Leitlinien der GfdS* sowie Diewald/Steinhauer: *Richtig gendern*. Alle folgenden Beispiele stammen aus diesen beiden Quellen.

(und, oder) oder den Schrägstrich durchgeführt werden: ›Schülerinnen und Schüler‹, ›Studentinnen oder Studenten‹, ›Ärztinnen/Ärzte‹. Aus sprachökonomischen Gründen und zwecks Übersichtlichkeit kann die Doppelform in Texten in verschiedenen Formen der Sparschreibung verwendet werden. Die erste Möglichkeit ist der Schrägstrich mit Bindestrich, bei der die feminine Endung mit Schrägstrich und Bindestrich abgekürzt wird: ›Assistent/-in‹, ›Lehrer/-in‹. Diese Art der Sparschreibung eignet sich jedoch nur bei Personenbezeichnungen, die sich nur in der Endung unterscheiden und bei denen sich kein Vokal ändert, da beim Weglassen des Schrägstrichs ein grammatisch korrektes und lesbares Wort entstehen muss. Bei Nomina kann die feminine Endung außerdem durch Klammern abgekürzt werden – ›Fahrer(in)‹, ›Leser(in)‹ –, während bei Pronomina die maskuline Endung eingeklammert wird: ›jede(r)‹, ›eine(r)‹. Da jedoch die Einklammerung der femininen Form den Eindruck erweckt, sie sei zweitrangig und unwichtig, verstößt sie gegen das Gebot der sprachlichen Gleichbehandlung und wird kaum noch genutzt. Das Binnen-I bzw. der Binnenmajuskel ist eine weitere Möglichkeit der Sparschreibung der Doppelnennung, bei der die feminine Endung an die maskuline Form angehängt wird, wobei das ›i‹ in der Wortmitte großgeschrieben wird, um deutlich zu machen, dass nicht nur die feminine Form gemeint ist: ›MitarbeiterInnen‹, ›LehrerInnen‹. Da Binnengroßbuchstaben nicht den geltenden Rechtschreibregeln entsprechen, das Weglassen der Endung grammatisch fehlerhafte Formen entstehen lässt und den Eindruck erwecken könnte, es handele sich nur um Frauen, empfiehlt die GfDS nicht die Verwendung des Binnen-I. Probleme mit grammatisch fehlerhaften Formen können auch durch die Sparschreibung mit dem sog. Genderstern oder dem sog. Gendergap entstehen; dabei wird die feminine Endung von der maskulinen Form durch den Asterisk (\*) bzw. den Unterstrich ( \_ ) getrennt. In Bezug auf alle Möglichkeiten der Sparschreibung ist festzuhalten, dass sie nur bei Personenbezeichnungen, die sich nur in der Endung unterscheiden und bei denen sich kein Vokal ändert, einwandfrei funktioniert und grammatisch korrekte Formen gewährleistet. Von den erwähnten Sparschreibungen empfiehlt die GfDS nur die Verwendung des Schrägstrichs mit Bindestrich, da die übrigen Lösungen nicht den geltenden Rechtschreibregeln entsprechen, während z.B. Diewald und Steinhauer in ihrem Ratgeber *Richtig gendern* hervorheben, dass sie im Hinblick auf Lösungen, die nicht der korrekten Rechtschreibung und Grammatik entsprechen, keine offiziellen Empfehlungen geben können, diese Lösungen in nichtamtlichen Kontexten jedoch hilfreich sein können.<sup>50</sup>

50 Diewald/Steinhauer: *Richtig gendern*, S. 47.

Außer durch die Doppelnennung kann geschlechtergerechte Sprache durch Ersatzformen und Umformulierungen realisiert werden. Die Ersatzformen umfassen substantivierte Partizipien und Adjektiva, bei denen das Genus im Singular nur anhand des definiten Artikels ersichtlich ist, während der Plural für beide Geschlechter gleich ist: ›der/die Sprechende – die Sprechenden‹, ›der/die Verwitwete – die Verwitweten‹, ›der/die Kranke – die Kranken‹. Personenbezeichnungen können auch durch die Verwendung von Abstrakta (›die Fachkraft‹ statt ›der Fachmann‹, ›die Leitung‹ statt ›der Leiter‹) oder geschlechtsneutralen Ausdrücken (›die Person‹, ›der Mensch‹, ›das Opfer‹) ersetzt werden. Eine weitere Lösung stellen Kurzwörter dar: ›der/die Prof‹ für ›der/die Professor/-in‹, ›der/die OB‹ für ›der/die Oberbürgermeister/-in‹. Kurzwörter sind jedoch oft umgangssprachlich geprägt und ihre Verwendung ist auf bestimmte Kontexte beschränkt.

Neben den erwähnten Ersatzformen gewährleisten verschiedene Umformulierungen geschlechtergerecht verfasste Texte. So kann z.B. das generische Maskulinum durch die direkte Anrede ersetzt werden. Besonders in formalen Kontexten empfiehlt sich diese Lösung, da sie auch aus sprachökonomischer Sicht viel kürzer als das generische Maskulinum ist und den Text viel ansprechender macht: ›Unterschrift des Antragstellers‹ – ›Ihre Unterschrift‹. Desweiteren kann die Umformulierung mithilfe des Adjektivs den Gebrauch des generischen Maskulinums ersetzen, insbesondere wenn die maskuline Form die Funktion eines Attributs hat: ›Hilfe des Fachmanns‹ – ›fachliche Hilfe‹. Außerdem kann in der adjektivischen Funktion des Attributs auch ein Adverb stehen: ›Herausgeber‹ – ›herausgegeben von‹. Personenbezeichnungen können in bestimmten Fällen auch durch die Nutzung des Passivs, unpersönlicher Konstruktionen oder des allumfassenden ›wir‹ ersetzt werden, wobei die angesprochene Person allerdings klar erkennbar sein muss. So kann z.B. der Satz ›Mitarbeiter müssen Folgendes beachten.‹ wie folgt umformuliert werden: ›Es muss Folgendes beachtet werden.‹ – ›Man muss Folgendes beachten.‹ – ›Wir müssen Folgendes beachten.‹<sup>51</sup> Als letzte Möglichkeit der Umformulierung bietet sich die Bildung von Relativsätzen an: ›Alle Teilnehmer...‹ – ›Alle, die teilnehmen...‹; ›Der Antragsteller...‹ – ›Wer einen Antrag stellt...‹. Da das Relativpronomen ›der‹

51 Obwohl der Gebrauch des unbestimmten Pronomens ›man‹ wegen seiner etymologischen Nähe zum Substantiv ›Mann‹ von den feministischen Linguistinnen kritisiert wurde und durch das neu gebildete Pronomen ›frau‹ ersetzt wurde, muss hervorgehoben werden, dass es schon im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen die Bedeutung ›irgendeiner, jeder beliebige (Mensch)‹ hatte (vgl. Diewald/Steinhauer: *Richtig gendern*, S. 61). Wer es trotzdem als generisches Maskulinum empfindet, kann bei Umformulierungen immer auf die Passivierung und das Pronomen ›wir‹ zurückgreifen.

nicht geschlechtsneutral ist, sollte es vermieden und durch den Gebrauch des geschlechtsneutralen Relativpronomens ›wer‹ ersetzt werden. Ein Vorteil des Relativpronomens ›wer‹ ist, dass der Übergeordnete Satz zu einem mit dem Relativpronomen ›wer‹ eingeleiteten Satz ohne Pronomen beginnen kann: ›Mörder werden bestraft.‹ – ›Wer einen Mord begeht, wird bestraft.‹

## 5. Fazit und Aussichten

Wie aus dem Überblick zur Geschichte der feministischen Sprachwissenschaft und ihres Forschungsgegenstandes ersichtlich ist, umfasst die Beschäftigung mit sexistischer Sprache und sexistischem Sprachgebrauch nicht nur rein sprachliche Probleme. Da jede Sprache von einer Sprachgemeinschaft geprägt wird, spiegelt sie als diskursives Instrument gesellschaftlichen Handelns auch die gesellschaftlichen Umstände einer bestimmten Gesellschaft wider. In erster Linie ist Sprache ein Mittel, um alles, was uns in der Welt umgibt, zu benennen und uns mit anderen Mitgliedern unserer Gesellschaft zu verständigen. Um Missverständnisse zu vermeiden und erfolgreich kommunizieren zu können, muss die Sprache klar und eindeutig sein. So auch im Hinblick auf Personen, auf die wir hinweisen oder über die wir sprechen. Durch den Gebrauch des generischen Maskulinums wird gegen diese Regel verstoßen, weil Aussagen zweideutig werden. Oft ist aus dem Kontext einer Aussage die Person, auf die sich die Personenbezeichnung bezieht, nicht eindeutig zu identifizieren, was zum Misslingen von Sprechakten führt.

Die oben erwähnten Lösungen zeigen, dass in der deutschen Sprache zahlreiche und kreative Möglichkeiten des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs bestehen, die die Nutzung des generischen Maskulinums ersetzen können und die Gleichbehandlung und Sichtbarkeit beider Geschlechter in der Sprache gewährleisten. In den gegenwärtigen Massenmedien, sei es Zeitung, Fernsehen oder Rundfunk, werden viele der empfohlenen Lösungen bereits genutzt und leisten damit einen Beitrag zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Wie jeder Sprachwandel kann auch die geschlechtergerechte Sprache nicht von außen auferlegt, sondern muss von der Sprachgemeinschaft angenommen werden. Je mehr die Sprachgemeinschaft geschlechtergerechter Sprache ausgesetzt wird und diese als normal und natürlich annimmt, desto größer sind die Aussichten der Frauen auf Gleichbehandlung und Sichtbarkeit in der Sprache. Die sprachliche Gleichbehandlung wiederum dürfte durch eine Veränderung der Sichtweisen unweigerlich zur Veränderung der Machtverhältnisse führen – zu einer wahren Gleichberechtigung der Geschlechter.

## Literaturverzeichnis

- Braun, Friederike: *Reden Frauen anders? Entwicklungen und Positionen in der linguistischen Geschlechterforschung*. In: Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung. Hg. Karin M. Eichhoff-Cyrus. Mannheim: Dudenverlag 2004, S. 9–26.
- Diewald, Gabriele; Nübling, Damaris: »Genus – Sexus – Gender« – ein spannungs- und ertragreiches Themenfeld der Linguistik. In: *Genus – Sexus – Gender*. Hgg. dies. Berlin, Boston: De Gruyter 2022, S. 1–32. <<https://doi.org/10.1515/9783110746396-001>> (Zugriff: 8.2.2023).
- Diewald, Gabriele; Steinhauer, Anja: *Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*. Berlin: Dudenverlag 2017.
- Erfurt, Jürgen: *Feministische Sprachpolitik und soziolinguistische Aspekte des Sprachwandels*. »Zeitschrift für Germanistik«, Jg. 9 (1988), Nr. 6 (Dezember), S. 706–716. <[www.jstor.org/stable/23975968](http://www.jstor.org/stable/23975968)> (Zugriff: 17.6.2021).
- Geschlechterneutraler Sprachgebrauch im Europäischen Parlament*. <[https://www.europarl.europa.eu/cmsdata/187092/GNL\\_Guidelines\\_DE-original.pdf](https://www.europarl.europa.eu/cmsdata/187092/GNL_Guidelines_DE-original.pdf)> (Zugriff: 19.3.2023).
- Hellinger, Marlis: *Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch im Deutschen*. In: Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung. Hg. Karin M. Eichhoff-Cyrus. Mannheim: Dudenverlag 2004, S. 275–291.
- Hellinger, Marlis; Bierbach, Christine: *Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch*. Mit einem Vorwort von Irmela Neu-Altenheimer. Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission 1993. <[https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-05/eine\\_Sprache\\_fuer\\_beide\\_Geschlechter\\_1993\\_0.pdf](https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-05/eine_Sprache_fuer_beide_Geschlechter_1993_0.pdf)> (Zugriff: 5.3.2023).
- Jespersen, Otto: *Language, Its Nature, Development and Origin*. New York: Henry Holt and Co. 1922.
- Karl, Michaela: *Die Geschichte der Frauenbewegung*. 6., aktualis. u. erw. Aufl. Stuttgart: Reclam 2020.
- Lakoff, Robin: *Language and Woman's Place*. »Language in Society«, Jg. 2 (1973), Nr. 1 (April), S. 45–79.
- Leitlinien der GfdS zu den Möglichkeiten des Genderings* (veröffentlicht am 20. November 2019; Stand: August 2020). Gesellschaft für deutsche Sprache e.V., Online-Archiv »Der Sprachdienst«. <<https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache>> (Zugriff: 19.3.2023).
- Maskuline und feminine Personenbezeichnungen in der Rechtssprache*. Bericht der Arbeitsgruppe Rechtssprache vom 17. Januar 1990. Unterrichtung durch die Bundesregierung. Drucksache 12/1041 vom 7. August 1991 des Deutschen Bundestags. <<https://dserver.bundestag.de/btd/12/010/1201041.pdf>> (Zugriff: 19.3.2023).
- Pusch, Luise F.: *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.
- Pusch, Luise F.: *Von Menschen und Frauen*. In: dies.: *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984, S. 15–19.
- Pusch, Luise F.: *Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr*. In: dies.: *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984, S. 20–42.
- Pusch, Luise F.: *Der Piloterich. Ein Beitrag der außerirdischen Linguistik*. In: dies.: *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984, S. 43–45.
- Pusch, Luise F.: *Frauen entpatrifizieren die Sprache. Feminisierungstendenzen im heutigen Deutsch*. In: dies.: *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984, S. 76–108.

- Trömel-Plötz, Senta: *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. Frankfurt/M.: Frauenoffensive 2007.
- Trömel-Plötz, Senta: *Gibt es eine Frauensprache? Martin Walder im Gespräch mit Senta Trömel-Plötz*. In: dies.: *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. Frankfurt/M.: Frauenoffensive 2007, S. 35–46.
- Trömel-Plötz, Senta: *Die beste Frau ist die, die nicht spricht*. In: dies.: *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. Frankfurt/M.: Frauenoffensive 2007, S. 47–53.
- Trömel-Plötz, Senta: *Linguistik und Frauensprache*. In: dies.: *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. Frankfurt/M.: Frauenoffensive 2007, S. 54–74.
- Samel, Ingrid: *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Berlin: Schmidt 2000.